

Karl Czasny

DIE LETZTEN UNDINGE

**Eine erkenntniskritische Auseinandersetzung
mit der Angst vor dem Tod**

Inhaltsverzeichnis der zweiten Leseprobe

Einleitung zu Kapitel 3 ("Tröstung durch Glauben?")	1
3.b)i. Transzendente Position und Glaube	3

3. Tröstung durch Glauben?

Im vorangehenden zweiten Kapitel warf ich einen erkenntniskritischen Blick auf die mir im Alltagsleben und bei wissenschaftlicher Betrachtung erscheinende Welt, auf mein Verhalten zu dieser Welt sowie auf die Wahrnehmung meiner selbst als einen der Gegenstände der alltäglichen oder wissenschaftlichen Erfahrung der Welt. Ziel dieser Betrachtung war eine Klärung bzw. Vertiefung meines Verständnisses der Grenzen jener Welt und der Endlichkeit meines Daseins in ihr. Damit verband sich die Untersuchung der Berechtigung einiger der mit den Gedanken an meinen Tod verbundenen Ängste. Sie führte zu Einsichten, die ein wenig Trost und etwas größere Gelassenheit vermitteln. Eine weitgehende oder gar vollständige Aussöhnung mit der Gewissheit meines unaufhaltsam nahenden Endes brachte die bisher durchgeführte Reflexion jedoch nicht.

Ich starte daher einen neuen Versuch des Nachdenkens und unterziehe nun die von der Religion angebotene Sicht auf mein Dasein in der Welt und dessen Ende einer erkenntnistheoretischen Überprüfung. Diese soll zu einer möglichst präzisen Bestimmung der Relation zwischen meiner transzendentalen Perspektive¹ und dem vom Glauben getragenen Zugang zur Welt führen, wovon ich mir zweierlei verspreche:

- Erstens möchte ich verstehen, bis zu welchem Punkt jener gläubige Zugang zur Welt mit den Ergebnissen der erkenntniskritischen Reflexion vereinbar ist, bzw. in welche Richtung hin ich mich wie weit vom transzendentalen Standort entfernen müsste, wenn ich die vom Glauben angebotenen Quellen des Trostes für mich erschließen wollte.
- Zweitens soll die Reflexion auf das Verhältnis zwischen der Position der Erkenntnistheorie und jener des Glaubens zu einer weiteren Klärung des transzendentalen Blicks auf die Endlichkeit des Lebens führen.

Wie schon verschiedene Bemerkungen in den vorangehenden Abschnitten weist auch diese Aufgabenstellung auf mein distanziertes Verhältnis zum Glauben hin. Die genaue Art jener Distanz ist durch meine erkenntniskritischen Überlegungen mitbestimmt, fußt aber auf biographischen Rahmenbedingungen und Erfahrungen, die aller Beschäftigung mit Philosophie vorausgehen. Eine ehrliche und möglichst tiefgehende Erörterung des Verhältnisses meiner transzendentalen Position zu der des Glaubens setzt somit voraus, dass ich mir diese biographischen Wurzeln meiner Beziehung zur Religion vor Augen führe. Ausgangspunkt der nachstehenden Überlegungen ist daher eine kurze persönliche Glaubensbiographie (3.a). Anschließend versuche ich in mehreren Anläufen wichtige Unterschiede zwischen dem transzendentalen Standort und verschiedensten Spielarten des Glaubens herauszuarbeiten (3.b). Es folgt ein Vergleich zwischen der Sicht der Gläubigen und jener der transzendenta-

1 Für Leser, die erst an dieser Stelle in den Text einsteigen, hier nochmals eine kurze Erläuterung der 'transzendentalen Perspektive': Sie orientiert sich an Kants Unterscheidung zwischen empirischen, **transzendenten** und **transzendentalen** Erkenntnissen. Während empirische Erkenntnisse auf Erfahrung beruhen, geben transzendente 'Erkenntnisse' vor, Informationen über ein der Erfahrung nicht zugängliches 'Jenseits' zu enthalten, was von Kant als prinzipiell unmöglich zurückgewiesen wird. Transzendente Erkenntnisse übersteigen zwar auch den Bereich der Erfahrung, beziehen sich aber nicht auf ein 'Jenseits' sondern auf den Prozess der Konstitution von Erfahrung.

len Position auf die letzten Un-Dinge (4.), und den Schluss bildet eine als Dialog gestaltete Reflexion über die aus erkenntnistheoretischer Perspektive zentrale Beziehung zwischen dem Glauben und der Wahrheit (5.).

a) Mein Zugang zum Glauben

Dieser Abschnitt ist nicht Bestandteil der Leseproben

b) Im Jenseits angesiedelte Un-Dinge

Der vorliegende Abschnitt vergleicht meine transzendente Perspektive mit jener des Glaubens: 3.b-i widmet sich einer ersten, überblicksartigen Konfrontation dieser beiden Arten des Zugangs zur Welt. Die anschließenden Abschnitte 3.b-ii und 3.b-iii nehmen dann verschiedene Positionen des Glaubens und einzelne Dimensionen des Vergleichs mit dem transzendentalen Standpunkt etwas genauer unter die Lupe.

i. Transzendente Position und Glaube

Am Beginn der nun folgenden Gegenüberstellung möchte ich eine wichtige Gemeinsamkeit zwischen der transzendentalen Perspektive und jener des Glaubens festhalten. Sie besteht in der Einsicht, dass eine rein 'immanente', also nur innerweltliche Tatbestände registrierende Betrachtungsweise das Subjektsein des Menschen grundlegend verfehlt. Die Rede von Gott weist über die innerweltliche Perspektive hinaus und nimmt Bezug auf die Vorstellung einer der Welt gegenüberstehenden 'Sphäre'. Was mich vom Gläubigen unterscheidet, ist bloß die Sicht auf diesen 'Bereich', bzw. die Ergebnisse seiner Betrachtung.

Als Einstieg in die Analyse des eben angesprochenen Unterschieds wähle ich eine Passage aus Joseph Ratzingers "Einführung in das Christentum". Hier reflektiert ein tiefreligiöser Autor über die Grundlagen von 'Sinn' und 'Wissen' und nimmt damit zu einem Themenfeld Stellung, das sich besonders gut für die Abgrenzung des erkenntniskritischen Standorts von der Position des Glaubens eignet:

"... Der Sinn ist das Brot, wovon der Mensch im Eigentlichen seines Menschseins besteht[sic²]. ... Sinn aber ist nicht abkünftig von Wissen. Ihn auf diese Art, das heißt aus dem Beweiswissen der Machbarkeit, herstellen zu wollen entspräche dem absurden Versuch Münchhausens, sich selbst an den Haaren aus dem Sumpf ziehen zu wollen. Ich glaube, dass in der Absurdität jener Geschichte die Grundsituation des Menschen sehr genau zum Vorschein kommt. Aus dem Sumpf der Ungewissheit, des Nicht-leben-Könnens zieht sich niemand selbst empor, ziehen wir uns auch nicht, wie Descartes noch meinen konnte, durch ein 'Cogito ergo sum', durch eine Kette von Vernunftschlüssen, heraus. Sinn, der selbst gemacht ist, ist im Letzten kein Sinn. Sinn, das heißt der Boden, worauf unsere Existenz als ganze stehen und leben kann, kann nicht gemacht, sondern nur empfangen werden."³

Zunächst ist darauf hinzuweisen, dass die transzendente Sichtweise mit der hier präsentierten Perspektive im Verständnis der Rolle des **Wissens** für das Subjektsein des Menschen übereinstimmt: Wissen ist für beide Positionen nicht die Basis jenes Standorts, den der Mensch einnimmt, wenn er in Differenz zu seiner Welt tritt.

2 Gemeint ist wohl: Der Sinn ist das Brot, wovon der Mensch im Eigentlichen seines Menschseins **lebt**.

3 Ratzinger, J. (1968), Seite 47

Ein erster Unterschied zwischen dem transzendentalen und dem religiösen Blick auf den Menschen zeigt sich bei der Ansicht darüber, was man als diese Basis anzusehen habe. Der Theologe Ratzinger meint, dass sie unmöglich in einem *"Sumpf der Ungewissheit"* und *"des Nicht-leben-Könnens"* bestehen könne. Auch hier kann man ihm zunächst noch zustimmen. Kritik setzt erst bei seiner Behauptung ein, besagter Sumpf aus Ungewissheit und Nicht-leben-Können sei die *"Grundsituation des Menschen"*. Im Gegensatz zu dieser Einschätzung geht die transzendente Position nämlich davon aus, dass die allem Streben nach Wissen vorausgesetzte Grundsituation des Menschen in einem reichhaltigen Biotop der **Gewissheiten** und einer mit diesen Gewissheiten verknüpften **Fähigkeit des Leben-Könnens** besteht. Verfügten wir nicht immer schon über einen großen Fundus von das Leben-Können (sprich: das Überleben) sichernden Gewissheiten, hätte sich uns niemals die Gelegenheit geboten, allmählich die Fähigkeit zu entwickeln, Teile davon in Frage zu stellen und schließlich jene systematischen Überprüfungen und Reflexionen in die Wege zu leiten, welche Gewissheiten zu Wissen 'veredeln'.

Zur Vermeidung von Missverständnissen ist ergänzend darauf hinzuweisen, dass jene die Grundsituation des Menschen kennzeichnenden Gewissheiten sich niemals bloß auf die Faktizität von Sachverhalten und das Funktionieren der das Überleben sichernden Alltagsvollzüge beziehen, sondern neben dem **kognitiv-technischen** Aspekt stets auch eine **ethische** und eine **emotionale** Komponente aufweisen. Erstere umfasst bestimmte Überzeugungen betreffend die gerechte Verteilung von Belastungen und Erträgen im jeweiligen Kollektiv. Bei letzterer handelt es sich um jene schon dem Kleinstkind vermittelte Gewissheit des Eingebundenseins in ein vorhandenes Netzwerk der Empathie, welche die Psychologie als ein 'Ur-Vertrauen' bezeichnet⁴.

Auch das in der Klage über das Nicht-Leben-Können anklingende **Gefühl der Verzweiflung** ist nicht von vornherein Bestandteil der Grundsituation des Menschen: Es ist vielmehr erst die Folge davon, dass die Distanzierung des Menschen von sich selbst ihn nicht nur kognitive, praktische und emotionale Gewissheiten in Frage stellen lässt, sondern auch dazu führt, dass er Ideen von einem besseren Leben entwickelt, im Lichte derer er seine aktuelle Lebenssituation als ein Elend zu empfinden vermag. Das Tier, das im Zustand der bloß das einfache Überleben sichernden Gewissheit verharrt und nicht von Vorstellungen eines möglichen besseren Lebens heimgesucht wird, kennt noch keine Verzweiflung. So wie das Vermögen, Angst vor dem Ende des eigenen Daseins zu empfinden, setzt auch die Fähigkeit, über das Elend dieses Daseins zu verzweifeln, das Vorhandensein einer äußerst komplexen Zeit- und Motivationsstruktur voraus, welche sich die Menschheit im Verlauf von Jahrmillionen erst hart **erarbeiten** musste.

Nun zu dem von Ratzinger beschworenen **Sinn**: Der ist für die transzendente Position ebenfalls das *"eigentliche Brot des Menschen"* und kann auch aus ihrer Sicht, wie bereits eingangs angedeutet, nicht aus einem vorausgesetzten Wissen abgeleitet werden. Dies ist

4 Vgl. die Ausführungen zur Rolle der Liebe für das Überleben des Kleinkinds in 2.c-iii

aus zwei Gründen unmöglich: Erstens ist Wissen, wie zuvor erwähnt, immer bloß eine durch systematische Überprüfung 'veredelte' Gewissheit. Es setzt also vorgängige Gewissheiten voraus. Und zweitens besteht Wissen stets aus bestimmten feststehenden Inhalten. Es ist also etwas ähnliches wie ein **Zustand**, während Sinn nur als **Prozess** beschreibbar ist - und zwar als genau jener das Subjekt ausmachende Prozess der kontinuierlichen Distanzierung von sich selbst, der kognitive und emotionale Gewissheiten hinterfragt und das Bestehende mit Vorstellungen des künftig Möglichen (als Anzustrebendes oder Zu-Vermeidendes) konfrontiert. Wissen ist in diesem Kontext immer nur als ein Zwischenergebnis des unaufhörlich sinnstiftenden Infragestellens von kognitiven und ethischen Gewissheiten zu begreifen und muss selbst wieder zum Gegenstand neuer sinnstiftender Bezweifelung werden, wenn das Subjekt ein solches bleiben will.

Ist jedoch der das Subjekt über die bloße Immanenz hinausragende Sinn nur als Prozess begreifbar, dann kann er ebenso wenig wie in einem Wissen in etwas fundiert sein, das "empfangen" wurde. Soweit es sich um die kognitive Ebene des Sinns sowie um dessen ethische Komponente handelt, wäre das, was empfangen wird, eine **Offenbarung**. Diese aber ist eine bestimmte Form der Übermittlung von feststehenden Inhalten (Faktenbehauptungen und Geboten) und hat damit denselben zustandsartigen Stellenwert wie Wissen. Darüber hinaus sind offenbarte Inhalte wegen der Autorität der Offenbarungsquelle nicht als ein bloßes Zwischenergebnis anzusehen und blockieren deshalb die Fortsetzung des sinnstiftenden Prozesses der Infragestellung. Die einzige Offenbarung, die ein Subjekt annehmen könnte, ohne sich selbst als Subjekt aufzugeben und damit seine Fähigkeit zur permanenten Sinnstiftung zu verlieren, wäre die Offenbarung, dass es Subjekt ist und als solches jede Offenbarung infrage stellen kann. Besagte Offenbarung würde sich aber durch ihren Inhalt sogleich selbst aufheben, hätte also den Stellenwert eines bloßen Schulterklopfens. Als ob eine sich nun zurückziehende Autorität dem zur Selbständigkeit gereiften, ehemaligen Schützling aufmunternd zurief: *Mach weiter so, sei Subjekt, fahre fort im Verzweifeln und im Zurückweisen jeder weiteren Offenbarung.*

Auch auf emotionaler Ebene wird der 'Empfangsmodus' dem subjektkonstitutiven Prozess der Sinnerzeugung nicht gerecht. Hier wäre das Empfangen gleichbedeutend mit einem bloß passiven Entgegennehmen von bedingungslos entgegengebrachten Gefühlen (im Idealfall: Liebe). Die den Menschen zum Subjekt machende Distanzierung von jeweils bestehenden Festlegungen (Lebensformen und Einstellungsmustern) bedeutet aber, dass sein Zugang zu den Emotionen nicht rein passiv sein kann, sondern immer auch ein Bemühen, also so etwas wie **Aktivität** impliziert.

Im Hinblick auf dieses oft als 'Gefühls- und Beziehungsarbeit' bezeichnete Bemühen gilt es allerdings einem immer wieder anzutreffenden Missverständnis vorzubeugen: Es gibt keinerlei Verpflichtung zur Liebe bzw. Empathie, weil man weder das eine noch das andere erzwingen kann⁵, wohl aber besteht die Verpflichtung, sich um Auflösung jener ä-

5 Vgl. die Ausführungen in 2.c-iii zum Liebesgebot des Augustinus

ßeren und inneren Blockaden zu bemühen, welche beides verhindern. Will das individuelle Subjekt auf dem Weg zu sich selbst nicht stecken bleiben, muss es diese Blockaden lösen. Wenn ich nämlich nur in und durch meine Einbindung in das soziale Netz meiner empathischen Beziehungen existiere, dann verstellt das, was den Weg zum Du behindert, auch den Weg zu mir selbst. Soweit es sich dabei um innere Blockaden handelt, gelingt deren Auflösung allerdings nie durch gegen mich selbst gerichtete Zwangsmaßnahmen, sondern (wenn überhaupt!) nur durch den zwanglosen Zwang vertiefter Selbsteinsicht.

Eine letzte kritische Anmerkung zu Ratzingers Plädoyer für eine Fundierung des Menschseins im Glauben bezieht sich auf die darin zu Tage tretende **verengte Vorstellung von menschlichem Wissen**. Der Zurückweisung dieser Sicht kommt deshalb besondere Bedeutung zu, weil Wissen, wie erwähnt, bloßes Zwischenergebnis der Sinnkonstitution ist. Eine verengte Vorstellung von dem durch autonome menschliche Anstrengung erzielbaren Wissen impliziert deshalb eine entsprechend verengte Sicht auf den durch das Subjekt konstituierbaren Sinn:

Ratzinger setzt Wissen mit dem "*Beweiswissen der Machbarkeit*" gleich und unterstellt damit unausgesprochen, dass sich auch der vom Subjekt gestiftete Sinn auf den Horizont des Machens beschränkt. Beides ist völlig unzulässig: Wohl ist Wissen stets an direkte oder indirekte Überprüfbarkeit durch die Praxis gebunden. Diese Praxis ist aber bei weitem nicht immer ein instrumentell orientiertes 'Machen'. Es gibt auch eine Praxis des Kooperierens sowie eine des empathischen Kommunizierens - und diese beiden Formen des Handelns sind ebenfalls mit sinnstiftender Reflexion verbunden, welche, wenn sie sich auf eine systematische Überprüfung ihrer Ergebnisse einlässt, so etwas wie Wissen erzeugt - ein Wissen allerdings, das eben nicht auf technische Machbarkeit bezogen ist. Schließlich schuf sich das Subjekt auch eine Meta-Ebene der Reflexion, auf der es sich mit dem Zustandekommen (und der Berechtigung) seiner das Handeln steuernden Normen sowie seiner dem Tun Orientierung gebenden Wahrnehmungen befasst. Und auch auf dieser Meta-Ebene der transzendentalen Reflexion konstituiert es selbst, ohne auf irgendeinen 'Empfang von oben' angewiesen zu sein, Sinn und Wissen.

Reflexion ist Bewegung (Vordringen zu neuen Einsichten, Wechseln von Positionen, Vergleichen von Perspektiven, usw.). Dabei wird so wie bei jeder Bewegung Raum konstituiert⁶. Da die Bewegung hier aber keine körperliche sondern bloß eine des Denkens ist, erzeugt sie keinen physikalischen Raum sondern einen **Reflexionsraum**. Das über die Bedingungen seines Wahrnehmens und Entscheidens nachdenkende Subjekt erlebt diesen Reflexionsraum als eine Überwelt, in der es sich selbst, die von ihm wahrgenommene Welt und sein innerhalb jener Welt stattfindendes Handeln betrachten kann, um so sein Tun zu steuern. Da besagte Überwelt die Welt als ein in ihr vorhandenes Objekt beherbergt, ist sie auf den ersten Blick so etwas wie ein Jenseits. Wie bereits mehrfach betont⁷

6 Vgl. die Ausführungen in 2.a-ii zur Konstitution von Raum durch Bewegung

7 Vgl. Abschnitt 2.b-iii, ferner Punkt 5.4 der Punktation in 2.c-i und die Ausführungen in 2.c-xi zum "Vorbehalt der transzendentalen Methode gegenüber ihrer eigenen Sichtweise"

ist jedoch dem auf diese Weise transzendental reflektierenden Akteur der Undingcharakter dieser Überwelt voll bewusst, und er sieht daher in ihr nicht mehr als ein bloßes Vehikel seiner Selbstreflexion. Genau darin aber liegt die **wesentliche Differenz** zu jeder mir bekannten Art des religiösen Zugangs zur Welt: Gleichgültig ob es sich um Religionen mit oder ohne Gott handelt, ob eine unglückliche, weil ihr ersehntes Objekt nicht findende Gottessuche, ein ebenso unglücklicher Zweifel an Gott oder gar ein trotziges Leugnen des Schöpfers vorliegt - in allen genannten Fällen stellt man die Welt explizit oder implizit in ein Jenseits hinein, dessen Undingcharakter **nicht durchschaut** wird.

Weil das Denken beim Postulieren eines derartigen Jenseits seine in Abschnitt 2.b detailliert untersuchten Grenzen überschreitet, sieht es zunächst so aus, als ob man es hier mit einem nur auf der kognitiven Ebene angesiedelten Defizit zu tun hätte. Die vorliegende Problematik hat jedoch auch eine emotionale bzw. persönlichkeitsstrukturelle Komponente, die weit über das trockene und scheinbar praxisferne Themenfeld der Erkenntnistheorie hinausweist: Ich spreche damit den Umstand an, dass die für das Subjektsein konstitutive Programmatik der fortwährenden Distanzierung von sich selbst ein aus zwei Gründen äußerst anspruchsvolles, das heißt schwer zu realisierendes Lebenskonzept darstellt: Zum einen fordert die unaufhebbare Prozesshaftigkeit des Sinns von dem mit der kontinuierlichen Aufrechterhaltung jenes Prozesses befassten Akteur sehr viel **Kraft** und lässt so in ihm die Sehnsucht nach einer Fundierung des Sinns in einer externen Basis aufkommen, auf die er sich bei seinem beständigen Bemühen um Sinn stützen kann. Zum anderen manövriert die prinzipielle Unabgeschlossenheit bzw. Unabschließbarkeit der Distanzierung von sich selbst den Handelnden in ein **emotionales Dilemma**, das nur zu verstehen ist, wenn man die Zeitstruktur dieses Prozesses der Sinnkonstitution beachtet:

Die Distanzierung des individuellen Subjekts von bestehenden Festlegungen (Lebensformen und Einstellungsmustern) erfolgt durch eine Konfrontation der Wahrnehmung dessen, was ist, mit Phantasien von dem, was auch möglich wäre, um dann aus dieser Gegenüberstellung bestimmte Vorstellungen von dem, was anzustreben ist und in weiterer Folge bestimmte Ziele des individuellen Handelns abzuleiten. Die **eine Seite** des erwähnten emotionalen Dilemmas besteht darin, dass sich der auf diese Weise Sinn konstituierende Handelnde stets als getrennt von dem erlebt, was er als anstrebenswert ansieht. Die schärfste Ausdrucksform dieser Trennung ist der Tod, der den endgültigen Abschied des Akteurs von seinen Träumen über mögliche Zukünfte bedeutet. Die **andere Seite** jenes Dilemmas resultiert daraus, dass der kontinuierliche Zwang zur Distanzierung von bestehenden Festlegungen ein beständiges Verlassen von vertraut gewordenen, Schutz gebenden und lieb gewonnenen Gewohnheiten impliziert, was jedem Gedanken an die Zukunft etwas Angsteinflößendes verleiht. Auch diese Seite des Dilemmas findet ihren schärfsten Ausdruck in dem mit Gewissheit erwarteten Tod. Denn der bringt den endgültigen Abschied von allem, was je vertraut, schutzgebend und lieb gewonnen war.

Im Prinzip ist jeder Handelnde mit beiden Seiten dieses Dilemmas konfrontiert. Es hängt aber von den besonderen Lebensumständen und vom bisherigen Verlauf der Biographie

ab, welche der beiden Seiten jeweils im Vordergrund steht und welcher Gesichtspunkt daher in weiterer Folge bei der Auseinandersetzung mit dem Tod eine größere Rolle spielt. Manchmal wird dieser in erster Linie als ein Gefühl der Empörung und des Trotzes provozierender **Verhinderer von Zukunft**, oft aber auch primär als ein Schmerz und Angst auslösender **Zerstörer von Gegenwart** erlebt. In meinem persönlichen Fall etwa dominiert, wie aus den einleitenden biographischen Notizen zu der mich bedrängenden Todesangst klar hervorgeht, der zweite der beiden Gesichtspunkte.

Sämtliche Formen der Religiosität - und auf ganz spezielle Weise auch der Atheismus als Sonderfall des Glaubens! - bieten sich dem Handelnden als **krückenartige Hilfestellungen** bei dem Versuch an, das schwer realisierbare Programm der 'Sinnkonstitution durch permanente Selbstdistanzierung' in die Tat umzusetzen. All diesen Religionen mit oder ohne Gott gelingt das, indem sie ein Jenseits postulieren, das die Welt und den sich zur Welt verhaltenden Akteur beinhaltet. Das dadurch zum Un-Ding werdende Jenseits enthält je nach Art seiner Ausgestaltung in den einzelnen Religionen verschiedenste Ansatzpunkte zur Entlastung der Handelnden von der kraftraubenden kontinuierlichen Sinnkonstitution und zur Entschärfung des in der Todesgewissheit zugespitzten emotionalen Dilemmas der Zukunftsorientierung.

Es entsteht dabei ein im Zusammenhang mit Krücken oft zu beobachtendes Problem: Indem er über eine Hilfestellung verfügt, ist der Unterstützte nicht mehr gezwungen, sein gesamtes Potential zur Selbstaktivierung auszuschöpfen. Das ist immer dann kein sehr großes Problem, wenn die jeweilige Krücke primär dazu dient, eine inhaltlich **eingegrenzte Tätigkeit** (etwa körperliche Fortbewegung oder scharfes Sehen) zu erleichtern. Geht es aber (wie etwa im Fall von alten, gebrechlichen Menschen) vor allem darum, das **generelle Niveau der Selbstaktivierung** aufrecht zu erhalten, wenn möglich gar zu steigern, können Krücken zur echten Gefahr werden. Das gilt in besonderem Maße für Krücken, die das Subjektsein erleichtern wollen. Denn dabei geht es ja, wie die vorangehenden Überlegungen zum Stellenwert von 'Sinn' zeigten, niemals um die Erreichung bestimmter inhaltlicher Ziele sondern immer bloß um die Aufrechterhaltung, wenn möglich gar Steigerung des jeweiligen Niveaus der Selbstaktivierung. Letztere besteht im vorliegenden Kontext in der Bereitschaft und Kraft, einerseits aktuelle Festlegungen und Lebensformen in Frage zu stellen, und andererseits das aus der Orientierung an möglichen Zukünften resultierende (und sich in der Gewissheit des Todes zuspitzende) Gefühlsdilemma zu ertragen. Jedes Angebot zur Entlastung von diesen Mühen bedeutet daher immer auch eine mögliche Gefährdung des Subjektseins.